

3 III 52a

REDEN  
VON  
EMIL DU BOIS-REYMOND

IN ZWEI BÄNDEN

ZWEITE VERVOLLSTÄNDIGTE AUFLAGE

MIT EINER GEDÄCHTNISREDE VON  
JULIUS ROSENTHAL

HERAUSGEGEBEN VON  
ESTELLE DU BOIS-REYMOND

ZWEITER BAND



VERLAG VON VEIT & COMP., LEIPZIG 1912

9

## XXVI.

### Goethe und kein Ende.

In der Aula der Berliner Universität am 15. Oktober 1882 gehaltene  
Rektoratsrede.<sup>1</sup>

— *Und will in Kunst und Wissenschaft  
Wie immer protestieren.*

Goethe.

Ich weiß nicht, ist die Bemerkung alt oder ist sie neu — was läßt sich wohl neues noch über GOETHE'S Faust sagen — jedenfalls verdient sie einmal bei akademischer Feierlichkeit gebührend ins Licht gestellt zu werden. Der Held des modernen deutschen Nationalgedichtes ist kein auf der Menschheit Höhen einerschreitender gekrönter Sterblicher, kein erobernder Krieger, kein fahrender Ritter, kein verliebter Abenteuerer, kein asketischer Nachtwandler durch Himmel und Hölle. Er ist, nennt er sich auch nur Magister und Doktor, ein Universitätsprofessor, unser Kollege, wenn wir auch über seine Fakultät im Zweifel bleiben. Die Gewalt, mit welcher das Gedicht die Nation weithin ergriff, entsprang, wir sagen es stolz, zu nicht kleinem Teile daher, daß das Universitätsleben einen so bedeutenden Platz im deutschen Leben einnimmt.

Die Zustände freilich, in welchen uns Faust vorgeführt wird, sind nicht die einer neueren deutschen Universität. Nach Oxford, nach Cambridge, wo mittelalterliche Formen noch heute grünen, muß man sich versetzen, um sich den Professor Heinrich Faust in seiner gothischen Zelle, in Hörweite den durch seine vermeintliche Deklamation angelockten *Fellow* Wagner leibhaftig

zu vergegenwärtigen. Dürfen wir uns Faust in unserer eigenen Amtstracht denken, so hat man sich den Schüler in der Tracht der dortigen Studenten vorzustellen. Sonst freilich gleicht diese Figur mehr einem gutgearteten deutschen Fuchs, dessen Geist wie ein frischgepflügter des Säemanns harrender Acker vom Gymnasium kommt, als den übermütigen Sprößlingen der weltbeherrschenden Aristokratie, die dem Vernehmen nach bis vor kurzem in Christ-Church- oder Trinity-College die Tragiker und den EUKLID lasen, Ball spielten und ruderten, um bald darauf vielleicht eine indische Provinz groß wie ein deutsches Königreich zu regieren.

Der Reiz der mephistophelischen Belehrung, von der es dem Schüler so dumm wird, als ging' ihm ein Mühlrad im Kopf herum, liegt für uns im einseitigen Hervorheben gewisser Schwächen, die den verschiedenen Fakultäten teils natürlich innewohnen, teils geschichtlich sich angehängt haben. Die durchsichtige Ironie dieser Persiflage macht sie wenig gefährlich, am wenigsten da, wo Mephisto sich selber zum Bösen mit der fragwürdigen Wendung anfeuert:

Ich bin des trocknen Tons nun satt,  
Muß wieder recht den Teufel spielen.

Das Gift, welches er dem Schüler einflößt, liegt auch nicht, wie er selber annimmt, in dem alten Spruch, durch den seine Muhme, die Schlange im Paradiese, die weibliche Neugier leicht verführte. Das wahre Gift für den Schüler liegt in der scheinbar in edlerer Stimmung und mehr absichtslos hingeworfenen Sentenz:

Grau, teurer Freund, ist alle Theorie,  
Und grün des Lebens goldner Baum.

Denn wie wahr auch dies Wort in gewisser Sphäre, für den Studenten steht es nicht geschrieben. Für ihn, den Lernenden, Werdenden, soll der goldene Baum des schaffenden, des genießenden Lebens noch nicht blühen. Gleichviel in welchem Gebiet, er bereitet sich erst zu Taten vor, und ihm darf die Theorie nicht grau erscheinen, nicht grau in grau gemalt werden. Mit dem

ihm geschenkten unschätzbaren Vorrecht, in einer Welt von Idealen zu leben, ist auch die Pflicht verbunden, auf diese Welt sich zu beschränken. Im Vertrauen auf das Innehalten dieser Schranke wurzelt unsere kostbare akademische Freiheit. Der Student als solcher soll so wenig politisieren, wie dozieren oder praktizieren. So gut es ihm steht, für das Vaterland zu glühen, für welches zu sterben er berufen sein kann, den Parteien des Tages bleibe er fern. Dem widerspricht nicht, daß die deutsche Einheit, die Herrlichkeit des wiedererstandenen Reiches deutscher Nation zum Teil den Köpfen und Herzen der deutschen Studenten entsprangen: denn damals waren sie theoretisches Ideal.

Am schlimmsten wäre es, wenn Mephisto's Spruch vom goldenen Baum den Studierenden mittels eines naheliegenden Wortspieles verlockte, nur dem praktischen Erfolg zu huldigen, und an der Beschäftigung mit der Wissenschaft nur die gewinnbringende Seite ins Auge zu fassen. Selbst Mephisto, indem er die Jurisprudenz verhöhnt, die Medizin in den Kot zerrt, schweigt von den Reichtümern, welche GALEN, den Ehren, welche JUSTINIAN spendet. Den mancherlei praktischen Hochschulen gegenüber, die neben der alten Universität sich auf tun, sollte dieser als Gepräge bleiben, daß in ihr die Wissenschaft ihrer selber willen geschätzt, gelehrt und angebaut werde. Das wird am sichersten dem um sich greifenden Strebertum vorbeugen, welches denen, die bessere Zeiten kannten, heute das wissenschaftliche Leben schier verleidet.

In jenem dem Versucher in den Mund gelegten Gegensatze zwischen Theorie und Leben erkennt man einen Grundgedanken GOETHE'scher Lebensweisheit, dem der Dichter nicht nur vielfach in seinen Werken Ausdruck gegeben, sondern den er auch selber dargelebt hat. Zur Zeit etwa, welcher der Schluß von Wahrheit und Dichtung entspricht, merkwürdigerweise kurz nach den unerhörten Triumphen des Götz und Werther, fängt er an mit Geringschätzung auf ein rein beschauliches Leben zu blicken. Ihn ergreift die Sehnsucht nach dem Leben in der Wirklichkeit, nach praktischer Beschäftigung. Er

folgt dem fürstlichen Freunde nach Weimar in der ausgesprochenen Absicht, sich an Geschäften zu beteiligen. Er stürzt sich in diese Bahn mit nachhaltigem Ernst, und verschmäht nicht, von allen Einzelheiten technischer Verwaltungszweige, wie des Bergbaues, genaue Kenntnis zu nehmen. Während der Jahre, welche sonst das Blütenalter produktiver Kraft sind, sieht man das größte poetische Talent der Neuzeit sich von der Produktion abwenden, und einer theoretischen Maxime zu Liebe in einer praktischen Tätigkeit aufgehen, in der weit unterlegene Menschen ihn leicht überflügelt hätten, bis endlich die ausgetriebene Natur mit Gewalt wiederkehrt, und die Hedschra von Karlsbad nach Rom eine neue Periode künstlerischen Schaffens eröffnet.

Aber nicht genug, daß er selber zu diesem Abwege sich zwingt, GOETHE wird auch nicht müde, der Welt das Evangelium der Tat zu predigen. Unaufhörlich, in tausend Wendungen, kehrt in seinen Schriften der Ausdruck dieses seltsamen Widerstreites in seiner Natur wieder, sei's daß der mystische Knabe dem Schatzgräber guten Rat erteilt, daß Wilhelm Meister den Hamlet auslegt und selber, der Kunst entsagend, zum gemeinen Leben sich bequemt, daß Charlotte und der Hauptmann uns mit ihrer Landschaftsgärtnerei beschwerlich fallen, daß der Faust des ersten Teiles den *Λόγος* mit Tat übersetzt, oder endlich daß der des zweiten es für den höchsten Augenblick erklärt, eine technische Anlage vollendet zu sehen, bei der kein holländischer Wasserbaumeister sich etwas Besonderes denken würde. Auf dies Denkmal aus Stein, Sand und Mörtel gründet sogar der sterbende Faust jenes *Exegi monumentum*, welches man auf die Geistestaten des Dichters zu deuten sich gewöhnt hat:

Es kann die Spur von meinen Erdentagen  
Nicht in Äonen untergehn.

Die Verschiedenheit der Urteile, welche über diese Seite von GOETHE's Wesen gefällt werden, zeigt hinlänglich, wie schwer es hält, sich damit zu befreunden. Die Einen bewundern darin den Beweis der wohlabgewogenen Harmonie seiner Kräfte, und gegen diese unbedingten

Verehrer braucht man ihn nicht in Schutz zu nehmen. Die Anderen begreifen nicht, wie ein Mann von so ausgesprochener Begabung, nach solchen Anfängen, über seinen Beruf im Zweifel sein konnte, und sein Beamtenspielen erscheint ihnen als eine Versündigung an seinem edelsten Selbst. Von keinem anderen großen Schriftsteller ist bekannt, daß er in einem ähnlichen inneren Konflikt sich befunden habe. Vielmehr pflegt der Kampf der umgekehrte zu sein: äußere Umstände drängen den Jünglingen praktische Tätigkeit auf, unwillig schüttelt ihr Genius sie ab. SHAKSPEARE, MOLIÈRE, SCHILLER bleiben schaffensfreudig bei der Stange; ihre Dichtwerke sind ihre Taten. VOLTAIRE, DIDEROT greifen vielfach ein ins wirkliche Leben, aber nicht aus Reflexion, sondern ganz natürlich, wo äußerer Anlaß sich bietet und innerer Drang sie spornt. Lord BYRON freilich sprach auch verächtlich von seiner literarischen Tätigkeit und holte sich den Tod als freischärlender Philhellene. Doch hatte er einen übertriebenen Begriff von seiner Würde als englischer Peer, und wie TRELAWNY erzählt, trieben ihn nach Mesolunghi teils ähnliche Beweggründe, wie GOETHE nach Italien, — die Gräfin GUICCIOLI war seine Frau VON STEIN, — teils die geheime Hoffnung, nach Griechenlands Befreiung zum *Βασιλεύς* ausgerufen zu werden.<sup>2</sup> Hätte GOETHE allgemein recht mit seiner Mahnung, so läge ja darin ein Vorwurf für alle, die in irgend einer Richtung, als Künstler, Forscher, Denker, in der Stille nur auf Schöpfungen des Geistes bedacht sind. Ist es überhaupt nötig, die Menschen zu einem praktischen und genießenden Leben anzuhalten? Auch bei unserer mehr beschaulichen Volksart, vollends bei den leichtlebigen Lateinern, energischen Angelsachsen ist ja der unermesslichen Mehrzahl Sinn ganz von selbst auf nichts anderes gerichtet. Von nichts anderem erzählen Geschichte und Dichtung, nichts anderes wird auf den Brettern vorgeführt, die die Welt bedeuten. Warum soll denn auch der verschwindende Bruchteil, welcher gern im Ewigen und Absoluten weilt, in Staub und Getümmel des Marktes gelockt werden? Legt doch GOETHE selber dem Mephisto im Selbstgespräch, wo er die Wahrheit redet, den Warnruf in den Mund:

Verachte nur Vernunft und Wissenschaft,  
Des Menschen allerhöchste Kraft,  
So hab' ich dich schon unbedingt!

Wenn wirklich durch GOETHE'S Ratschläge ein paar Schwächlinge aufgerichtet würden, böte dies der Gesamtheit doch keinen Ersatz auch nur für Eine geistige Natur, die dadurch von idealen Zielen abgelenkt worden wäre.

Des Rätsels Lösung ist wohl, daß GOETHE, indem er immer von neuem jene Mahnung an die Menschen richtet, unbewußt die Menschen unter seinem eigenen Bilde sich vorstellt, und daß bei ihm jenes von Einigen angenommene Gleichgewicht der Kräfte ursprünglich keinesweges vorhanden war. Die Tiefe und Zartheit seiner Empfindungen, die Stärke seiner Phantasie befähigten ihn von Natur wenig zu rasch entschlossenem Handeln. Er mied heftige Eindrücke, und alles Gewaltsame war ihm zuwider, wie er denn in der Geologie den Vulkanismus verabscheute. Sein Umkehren auf dem Gott-hard, der Wert, den er auf glücklich bestandene sehr unbedeutende Abenteuer legt, die vielen liegengebliebenen Arbeiten — Prometheus, Mahomet, Geheimnisse, ewiger Jude, Nausikaa, Achilleis, natürliche Tochter —, die schleppende Vollendung des Wilhelm Meister, verbinden sich nicht eben zu einem Bilde besonderer Tatkraft. Er wäre anders vielleicht nicht, neben sonst so gewaltigen Gaben, der Lyriker gewesen, dessen aus dem Innersten hervorbrechende Naturlaute uns im Innersten ergreifen. Zu dieser Naturanlage kam noch, um ihn mit sich selber unzufrieden zu machen, die in übermäßige Subjektivität versunkene Ossian- und Wertherstimmung der GOETHE'schen Jugendzeit, JEAN-JACQUES ROUSSEAU'S verführerischer Einfluß mit seiner verdüsterten Weltanschauung und lähmenden Selbstquälerei und, durch GOETHE'S glückliche äußere Verhältnisse getragen, ein nach unseren Begriffen müßiges Dasein ohne geregelte Beschäftigung und festen Plan im Frankfurter Stilleben.

Von ethischen Strebungen erfüllt, nach Selbstvollkommenung trachtend, kämpfte er sich bekanntlich aus der See eingebildeten Wehs heraus, arbeitete halb

bewußt, halb unbewußt jener Schwäche seiner Anlage entgegen, und schuf sich allgemach zu der zeusähnlichen Persönlichkeit um, als welche die drei ersten Jahrzehnte des Jahrhunderts ihn gekannt haben, um so mehr Ehrfurcht gebietend, als man, mit den 'Geheimnissen' zu reden, ihn mit Freuden Anderen zeigen und sagen konnte: 'Das ist er, das ist sein eigen.' Die tiefaufgewühlte Spur aber des Kampfes, in welchem er mit sich selber begriffen Sieger blieb, und den er gleichsam heautomorphisch auch bei Anderen voraussetzte, sind jene nicht versiegenden, für die meisten Menschen so überflüssigen Ratschläge, „resolut zu leben“. Aus diesem Gesichtspunkt erklärt sich auch GOETHE's ihm so oft und bitter vorgeworfenes *Προσκυνείν* vor dem furchtbaren Mann der Tat, NAPOLEON: die ihm fehlende Eigenschaft imponierte ihm am meisten; es ist Faust, der sich dem Erdgeist beugt.

Verlor aber der Dichter GOETHE bei jenem Härtingsprozeß mehr als er gewann, so würde es doch dem deutschen Volke übel anstehen, darum mit ihm zu rechten. Ist es nicht selber in einer ähnlichen Entwicklungsphase begriffen? Hat es nicht seiner Sehnsucht nach politischer Größe seinen Idealismus, seine Romantik, sein sinniges Gemütsleben vorläufig geopfert? Verzehren nicht Hader um Güter von oft recht zweifelhaftem Wert, eine atemlose gesetzgeberische Tätigkeit, Parteigezänk, Wahlkämpfe und Kannegießerei einen ganz unverhältnismäßigen Teil seiner Zeit und Kraft? Wie bald ist aus dieser politischen Arbeit der begeisterte Hauch entwichen, der ihr noch unlängst hinreißenden Schwung verlieh! „Deutschland ist Hamlet“ paßt nicht mehr, denn es hat die mächtig entscheidende Tat vollführt. Sagen wir lieber: „Deutschland ist GOETHE“, und in seines eigensten Dichters Lebenswege spiegelt sein eigener Lebensgang sich ab. Jetzt ist das deutsche Volk der nach Weimar gezogene GOETHE, der, unverwelklichen Lorbeers überdrüssig, in seinem Bestreben ein ganzer Mann zu sein, das Kind mit dem Bade verschüttet und den Pegasus in den Stall stellt. Mindestens knüpft sich an dies Gleichnis die Hoffnung, daß auch für Deutschland einst der Tag der Flucht nach Rom komme; in anderem Sinne freilich, als Einige hoffen.

Wir sind an die Fabel des Faust so gewöhnt, daß es uns ausnehmend schwer fällt, sie mit frischem Blick zu betrachten. Gelingt dies, so erstaunt man über deren tiefe psychologische Unwahrheit.

Ich rede nicht von der poetischen Übertreibung, daß Faust sich das Leben nehmen will, weil er sieht, daß wir nichts wissen können. In keines Menschen Brust ist der Wissensdrang heftiger als die jedem Lebendigen eingeborene Lust zu leben, und ohnehin solche Verzweiflung durchaus nicht die ethische Frucht des *Ignorabimus*. Die Entsagung in diesem Bekenntnis kann mit der reinsten Beruhigung einhergehen, schon deshalb, weil zu wissen, daß und warum man nicht weiß, Wissen ist: wie denn Mathematik eine Aufgabe für bewältigt hält, deren Unlösbarkeit sie bewies.

Da inzwischen GOETHE's Kunst uns mit Faust unvermerkt so weit bringt, daß wir nicht übermäßig erstaunen, wenn er die Opiumtinktur herunterholt, wollen wir ihm diesen Punkt zugeben. Aber Faust's *Ignorabimus* hat eigentlich keinen Sinn. Faust ist von vornherein überzeugt vom Dasein einer Geisterwelt, er hält sie sogar nicht für verschlossen, und die Erscheinung des Erdgeistes kann ihn über die Berechtigung des Dualismus vollends nicht im Zweifel lassen. Damit sind ihm, sollte man meinen, so wichtige Fragen gelöst, daß ihm auf das Übrige, beispielsweise auf das Wesen von Materie und Kraft, den Ursprung der Bewegung, soviel nicht mehr ankommen kann.

Udenkbar ist dabei, daß Faust an der Fortdauer der persönlichen Existenz nach dem Tode zweifeln solle:

Zu diesem Schritt sich heiter zu entschließen,  
Und wär es mit Gefahr, in Nichts dahin zu fließen.

Freilich begegnen wir dem gleichen Anstoß bei SHAKESPEARE, wenn Hamlet, welcher seines Vaters Geist sah und ihn die Qualen des Fegefeuers schildern hörte, und welcher höchstens besorgt, der Geist könne der Teufel sein, der ihn zum Verderben täusche, dennoch daran zweifelt, ob es im Todesschlaf Träume geben werde: *To sleep, perchance to dream*. Udenkbar ist ferner, daß Faust sage:

Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.  
 Was bedarf der Geisterseher des Glaubens, der da ist  
 eine gewisse Zuversicht des, was man nicht siehet? Noch  
 schwerer zu begreifen ist, daß Faust, der mit dem personifizierten bösen Prinzip du und du ist, durch Gretchen  
 katechisiert sich weigert, zum Glauben an das personifizierte gute Prinzip sich zu bekennen, und das gute Kind  
 mit pantheistischen Redensarten abzufinden versucht. An Götter glaubt er, wenigstens führt er sie im Munde, nicht  
 an Gott. Die im Walpurgisnachtstraum dem Supernaturalisten spottweise in den Mund gelegten Worte:

Denn von den Teufeln kann ich ja  
 Auf gute Geister schließen —

sind aber doch ganz richtig gedacht.

Zu soviel logisch Unversöhnbarem gesellt sich nun noch die ethische Ungeheuerlichkeit, daß ein um die Wahrheit redlich bemühter Mann, welcher für den Dualismus so greifbare Beweise in Händen hat, wie die Erscheinung des Erdgeistes und den täglichen Umgang mit dem Teufel, so handeln solle, wie Faust. Keine halbe Stunde nach seiner Unterhaltung mit dem Erdgeist legt er Hand an sich, um die Pforten aufzureißen, an denen jeder gern vorüberschleicht. Wie unnatürlich erscheint diese von ihm eingestandene Vermessenheit, auch wenn man ihm gestattet, auf seinem Standpunkte noch an der Unsterblichkeit der Seele zu zweifeln; um wieviel näher läge der Versuch, nochmals mit jenem mächtigen Wesen anzubinden, es durch erneute Beschwörung wieder zu zitieren, und seinen zweiten Besuch besser auszunutzen. Der Monolog:

Erhabner Geist, du gabst mir, gabst mir alles,  
 Worum ich bat. Du hast mir nicht umsonst  
 Dein Angesicht im Feuer zugewendet —

und die Szene in Prosa sind wohl stehengebliebene Bruchstücke aus einer Gestalt des Gedichtes, welche diese mehr natürliche Wendung nahm.

Um vollends die Unwahrscheinlichkeit zu ermessen, daß Faust, seiner besseren Natur zuwider, ohne das

leiseste Bedenken in ephémere, ja verbrecherische Freuden sich stürze, zum Verführer und Totschläger werde, stelle man sich vor (was ja nicht weit von Auerbach's Keller sich noch vor kurzem angeblich zutrug), wissenschaftlich gebildete Männer voll ernstern Erkenntnistriebes und von sittlicher Haltung, deutsche Professoren wie Faust mit einem Wort, erführen Dinge, welche ihnen die Überzeugung vom Dasein einer übersinnlichen Welt mit der unbedingten Gewißheit einer naturwissenschaftlichen Tatsache aufdrängten. Man denke sich durch das Zeugnis unserer Sinne jeden Zweifel gehoben an der Wirklichkeit von Engeln, Teufeln, Gespenstern, an der Nähe der abgeschiedenen Seelen unserer Geliebten oder auch großer Männer der Vorzeit, die aber hoffentlich sich geistreicher äußern würden als bei früheren Gelegenheiten. Man träume sich nur wirklich einmal hinein in den Wahn, von teils unsichtbaren, teils unseren Sinnen wahrnehmbaren schrankenlosen Existenzen umgeben zu sein. Wer vermöchte den in unserer Weltanschauung bewirkten Umschwung zu schildern? Also es war doch so, und alle unsere Schulweisheit ging fehl! Würden wir unter der Gewalt solcher Katastrophe nicht zerknirscht, nicht anbetend zusammensinken? Kaum daß uns Lust bliebe, die leuchtenden Gestalten spektroskopisch zu studieren, oder etwas von ihrer Substanz für die chemische Untersuchung aufzufangen. Von dem Tag ab erschiene uns das ganze Treiben dieser Welt so ekel, schal und uncrsprießlich wie dem Dänenprinzen; beschauliches Mönchtum wäre vielleicht noch die beste Lösung, die wir dem Lebensproblem zu geben wüßten.

Das aber ist Faust's Lage auf ein Haar. Und in dieser Lage soll ein Mann wie er — kein wilder schottischer Than wie Macbeth, kein frecher spanischer Wüstling wie Don Juan — aller sittlichen Schranken vergessen zwischen Selbstmord und ungefesselter Genußsucht schwanken! Nach dem erschütternden Ende des ersten Teiles wird den edlen Elfen die Erfüllung von Ariel's Auftrag doch allzuleicht:

Besänftiget des Herzens grimmen Strauß,  
Entfernt des Vorwurfs glühend bitter Pfeile.  
Sein Innres reinigt von erlebtem Graus.

Bis zuletzt, wo die an Philemon und Baucis verübte Schandtat ihn nicht mehr aufregt als nötig, bewahrt sich Faust diesen glücklichen Leichtsinns, der sonderbar absticht gegen das Feingefühl, in welchem er sich anfangs über die ihm in der Jugend, unter seines Vaters Leitung, mißratenen Pestkuren grämt. Der verstockteste Monist und Freigeist könnte sich nicht trotziger geberden, als im Besitz sicherster Kenntnis vom Jenseits unser Held. Wie schließlich die Engel ihn für erlöst und gerettet erklären dürfen, als Einen, der immer strebend sich bemüht habe, bleibt unerfindlich, denn wo in aller Welt strebt er denn? Selbst vom Stillen des Wissensdurstes, wozu doch Mephisto ihm behilflich sein könnte, ist nur noch ganz nebenher die Rede, wie in der Brockenszene:

Dort strömt die Menge zu dem Bösen;  
Da muß sich manches Rätsel lösen.

Er versäumt aber auch diese in ihrer Art einzige Gelegenheit sich zu unterrichten, und tanzt lieber mit einem artigen Hexchen, unbekümmert darum, wie es unterdes dem armen Gretchen geht, an welches er erst durch ihre gespenstische Erscheinung erinnert werden muß. Auffallend nur, daß nicht auch Valentin's blutiger Schatten ihm entgegentritt.

In dem allen liegt ein Widerspruch, der, einmal bemerkt, den Gesamteindruck des Gedichtes stört, wie eine lange übersehene Verzeichnung ein Gemälde verleidet. Aber dieser Fehler wurzelt in der Faustsage selber, und zwar so tief, daß GOETHE, wenn er ihn gewahrte, nur die Wahl hatte, entweder darüber hinwegzusehen, oder den Faust ungeschrieben zu lassen. Nicht der Dichter also wäre deshalb anzuklagen, sondern der Wahnsinn jener Zeit tiefer Erniedrigung der Menschheit, des christlichen Mittelalters. Die Faustsage ist der Hexenglaube in höherer Sphäre. Ist es nun schon unfaßbar, wie das Dogma entstehen konnte, daß triefäugige alte Weiber für die Macht, ihrer Nachbarn Vieh zu schaden, ihre Seele dem Teufel zu verkaufen pflegen, so gehörte vollends die Verfinsterung des Menschengenies in jener Periode dazu, die Vorstellung zu ermöglichen, ein Mann von hervorragenden Gaben und tiefem Wissen

könne einen für seine Verhältnisse gleich sinnlosen Handel eingehen.

Hüten wir uns übrigens vor Überhebung im Rückblick auf diese Verirrungen einer früheren Zeit. Dieselben töricht und bösen Neigungen, welche damals so gräßliche Gestalt annahmen, sie schlummern noch heut im Schoß der Gesellschaft, und jeden Tag können sie sich aufs neue in minder roher, aber nicht minder schimpflicher Art entwickeln. Was sind die spiritistischen Plattheiten, die in Amerika, England, Leipzig solche Verwirrung anrichteten, anderes als in zeitgemäßer Hülle die Wahrsagerkünste des Altertums, welche durch die von HORAZ verlassenen Gaukeleien der Sagana und Canidia, durch des APULEJUS Zaubergeschichten und durch das Hexenwesen dem Mesmerismus und tierischen Magnetismus die Hand reichen; und worin sonst als in den heute durch den Staat und die allgemeine Gesittung gesetzten Schranken unterscheiden sich die Rassen- und Glaubensverfolgungen der letzten Jahre von einem Albigenser Kreuzzug oder von einer mittelalterlichen Judenhetze?

Sind Weislingen, Werther, Clavigo, Prometheus, Tasso und noch andere Figuren heautomorphe Schöpfungen des Dichters, so ist dies vollends Faust. Daher die ihm in den Mund gelegten Sentenzen meist GOETHE's eigensten Sinn widerspiegeln. In den Worten:

Ihr Instrumente freilich spottet mein,  
Mit Rad und Kämmen, Walz und Bügel.  
Ich stand am Tor, ihr solltet Schlüssel sein;  
Zwar euer Bart ist kraus, doch hebt ihr nicht die Riegel.  
Geheimnisvoll am lichten Tag,  
Läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben,  
Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag,  
Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben —

hat GOETHE seiner Abneigung gegen das Experiment, seiner Geringschätzung der schulmäßigen Bemühungen des Physikers witzigen Ausdruck verliehen. Aber Faust hat sehr Unrecht mit seiner Klage. Richtig gebaute und gebrauchte Instrumente erweitern Kenntniss und Macht des Menschen innerhalb der Grenzen des Naturerkennens, und sind dazu unentbehrlich; innerhalb dieser Grenzen läßt sich Natur zu manchem Zugeständnis bewegen,

wenn auch etwas mehr dazu gehört als Hebel und Schrauben. Verlangte der Magus weiteres von den Instrumenten, so hatte er es sich selber zuzuschreiben, wenn sie die Antwort schuldig blieben. Wie prosaisch es klinge, es ist nicht minder wahr, daß Faust, statt an Hof zu gehen, ungedecktes Papiergeld auszugeben, und zu den Müttern in die vierte Dimension zu steigen, besser getan hätte Gretchen zu heiraten, sein Kind ehrlich zu machen, und Elektrisiermaschine und Luftpumpe zu erfinden; wofür wir ihm denn an Stelle des Magdeburger Bürgermeisters gebührenden Dank wissen würden.

Der Widerwille gegen den physikalischen Versuch und dessen mathematische Behandlung bildet bekanntlich einen wichtigen Artikel von GOETHE's naturwissenschaftlichem Bekenntnis, und in der heutigen Kunstsprache das Leitmotiv zu seiner gehässigen Polemik gegen die NEWTON'sche Farbenlehre. Die Geschichte von GOETHE's Farbenlehre ist unerfreulich verflochten mit der des deutschen Geistes. Es war die Zeit, wo in Frankreich MALUS, BIOT, ARAGO, FRESNEL, in England THOMAS YOUNG, WOLLASTON, JOHN HERSCHEL, BREWSTER die neuere Optik schufen. Längst hatte in beiden Ländern die Naturwissenschaft ihre für das neunzehnte Jahrhundert bezeichnende siegende Stellung eingenommen. In Deutschland war zu dieser Zeit die Physik der Gegenstand spöttischer Herabsetzung seitens einer in dialektischem Gedankenspiel und unfruchtbarem Formalismus befangenen philosophischen Schule, die in ästhetischen Kreisen, bei der Masse der Gebildeten, Glauben fand, weil sie mit der Zuversicht der Beschränktheit sich für die höchste Entwicklungsstufe des Menschengeistes gab. Obwohl GOETHE sich um die spekulative Philosophie nie sonderlich kümmerte, predigte die Schule sein chromatisches Evangelium, das wenigstens nicht unreinen empirischen Ursprunges war. FRAUNHOFER's Entdeckungen, welche die Wunder der Spektralanalyse vorbereiteten, hatte GOETHE als Hokuspokus schnöde beiseite geschoben. Die Frage: Sind Sie ein Anhänger der NEWTON'schen oder der GOETHE'schen Farbenlehre? war, wie DOVE erzählt, zum Schiboleth geworden, ob der Ge-

fragte „auch zu der Gilde gehöre, welche den Unsinn nachbete, den man nun fast hundert Jahre als Glaubensbekenntnis wiederhole“.<sup>3</sup>

Das sind trübe Erinnerungen; es kann aber nicht schaden, sie zuweilen aufzufrischen. Neuere Vorgänge scheinen zu lehren, daß jene für die deutsche Wissenschaft beschämenden Zustände noch auf etwas anderem beruhten, aus auf dem Gesetze, wonach ein Volk erst eine gewisse Zeit nach seiner Dichterblüte reif für Naturwissenschaft wird. Es handelt sich dabei zugleich um einen Fehler der deutschen Uranlage, der erkannt werden muß, damit man ihn bekämpfen könne. Dieser Fehler, welcher in der Tiefe freilich mit großen Eigenschaften zusammenhängt, ist der Hang zur Deduktion gegenüber der Induktion, zur Spekulation, deren zu stark geschwelter Luftball leicht im Steigen platzt, gegenüber der auf sicherem Grunde weilenden Empirie. Damit der deutsche Denker, um in Mephisto's Gleichnis zu reden, auf der dünnen Heide der Spekulation bleibe, ist meist gar nicht nötig, daß ein böser Geist ihn im Kreis herumführe: er blickt verachtend auf die schöne grüne Weide der Wirklichkeit rings um ihn her. Doch ist hier nicht der Ort, diesen völkerpsychologischen Zügen der Nation weiter nachzugehen.

GOETHE'S Farbenlehre ist längst gerichtet, aber trotz unzähligen Erörterungen, an denen Männer wie DOVE, Hr. BRUECKE<sup>4</sup> und Hr. HELMHOLTZ<sup>5</sup> sich beteiligten, bleibt, wie mir scheint, ein Wort auszusprechen, welches vielleicht schärfer als bisher den Mangel der GOETHE'Schen Auffassung, und zugleich den Grund klarlegt, weshalb zwischen GOETHE und den Physikern keine Verständigung möglich war.

Hr. GUSTAV KIRCHHOFF hat als Aufgabe der Mechanik hingestellt, die in der Natur vor sich gehenden Bewegungen vollständig und auf die einfachste Art zu beschreiben.<sup>6</sup> So befremdlich beim ersten Blick diese Definition erschien, so ausreichend und tief gefaßt erweist sie sich bei näherer Betrachtung, wenn man nur unter vollständigem und einfachstem Beschreiben das Rechte versteht, nämlich das mechanische im Gegen-

sätze zum bloß graphischen Beschreiben. Zwischen dem mechanischen und dem graphischen Beschreiben einer Bewegung, dem mechanischen Beschreiben eines im Gleichgewicht befindlichen Systemes, beispielsweise eines capillaren Meniscus, und dem rein descriptiven Schildern eines organischen Gebildes, beispielsweise eines Baumblattes, besteht der Unterschied, daß beim graphischen Beschreiben die Ursachen der Bewegung, die gestaltenden Kräfte außer acht bleiben, während nach der hergebrachten Vorstellung die Mechanik auf Ursachen und Kräfte zurückgeht, und Bewegungen und Gestalten daraus ableitet. Daher befriedigt, nach dieser Vorstellung, mechanische Beschreibung unseren Kausalitätstrieb, bei graphischer Beschreibung kommt er gar nicht in Frage. Hrn. KIRCHHOFF's Definition meint zwar das mechanische Beschreiben, sie ignoriert aber geflissentlich den Unterschied, der es vom graphischen Beschreiben trennt, und in gewisser Beziehung nicht ohne Grund. Die sogenannten Kräfte als Bewegungsursachen sind rein formale Begriffe, bei denen wir uns nichts Wirkliches denken, so daß unser Kausalitätstrieb durch die Mechanik nur scheinbar befriedigt wird. In diesem Sinn ist in der Tat kein Unterschied zwischen der Beschreibung der Trajectorie eines geworfenen Körpers und der Beschreibung eines Käfers.

Wer könnte mehr als ich bereit sein, die Unwirklichkeit der Kräfte zuzugeben, und einzuräumen, daß wir von Entstehung und Hemmung der Bewegung, sei's durch Fernwirkung, sei's durch Druck oder Stoß, nichts wissen. Gehe ich doch bekanntlich so weit zu behaupten, daß wir davon auch nichts wissen können und wissen werden. Dennoch bleibt nach meinem und, irre ich nicht, nach der meisten Menschen Empfinden der Unterschied zwischen beiden Arten der Beschreibung vollauf bestehen. Man mag sich auf einen noch so abgezogenen Standpunkt stellen, das Zurückführen einer Erscheinung auf ihre differentialen Bewegungselemente oder ihre Entwicklung daraus erwecken in uns ein positives Gefühl der Befriedigung, bei dem wir zunächst ausruhen mögen, ähnlich dem einer mathematischen Einsicht, mit der sie ja gleiche Form annehmen; der äußere Vorgang ist mit

gewissen Gesetzen unseres Denkens in Einklang gefunden oder gebracht, denen er nicht widersprechen dürfte ohne uns peinlich zu verwirren; und herkömmlicherweise, immerhin mit Unrecht, nennen wir dies Befriedigung unseres Kausalitätstriebes. Offenbar liegt hier eine psychologische Tatsache vor, welche an sich eins der letzten Probleme ist. In JOHANNES MÜLLER's empiristischer Theorie des Kausalitätstriebes,<sup>7</sup> — welche man, wie die ganze empiristische Theorie, vom Einzelwesen auf das Geschlecht übertragen kann,<sup>8</sup> — würde die Sache sich dahin aufklären, daß unsere Denkformen überhaupt sich an der regelmäßigen Wiederkehr äußerer Vorgänge entwickelt haben. Das Bedürfnis, diese Vorgänge und jene Denkformen auch ferner in Einklang zu sehen, das peinigende Gefühl der Verwirrung, so lange dies nicht gelingt, würden so einigermaßen verständlich.

Wie dem auch sei, das Kausalitätsgesetz in seiner gewöhnlichen Bedeutung beherrscht, wie unser ganzes Denken, so die theoretische Naturwissenschaft. Sie ist das systematisch ausgestaltete Bestreben, „der Dinge Gründe zu kennen“. Gemäß der Natur unseres Intellekts nimmt dies die Form des mechanischen Zergliederns an. Gleichviel welche Vorstellung über die Konstitution der Materie man zugrunde lege, die theoretische Naturwissenschaft ruht nicht eher, als bis sie die Erscheinungswelt auf Bewegungen letzter Elemente zurückführte, welche nach denselben Gesetzen vor sich gehen, wie die der gröberen, sinnfälligen Materie.

Von dieser Art der Tätigkeit, und dem geistigen Bedürfnis, welches sie voraussetzt und zu befriedigen sucht, hatte GOETHE sichtlich keine Ahnung. Mechanische Zergliederung erwähnt er nur, um sie mit gereizter Feindseligkeit von sich zu weisen. Sein Theoretisieren beschränkt sich darauf, aus einem Urphänomen, wie er es nennt, welches aber schon ein sehr verwickeltes ist, andere Phänomene ohne erkennbaren ursächlichen Zusammenhang hervorgehen zu lassen, etwa wie im Feld der Zauberalaterne ein Nebelbild dem anderen folgt. Der Begriff der mechanischen Kausalität war es, der GOETHE gänzlich abging. Deshalb blieb seine Farbenlehre, abgesehen von dem auf die subjektiven Gesichts-

erscheinungen bezüglichen Teile, trotz den leidenschaftlichen Bemühungen eines langen Lebens, die totgeborene Spielerei eines autodidaktischen Dilettanten; deshalb konnte er sich mit den Physikern nicht verständigen; deshalb war NEWTON's Größe ihm verschlossen; und deshalb sah er in der wissenschaftlichen Optik eines YOUNG, eines FRESNEL nur eine 'Katzenpastete'.

JAMES WATT besaß bekanntlich ein erstaunliches Talent Geschichten zu erfinden, und das in mechanischer Erfindung erste Volk, die Engländer, sind zugleich die fruchtbarsten Romanschriftsteller.<sup>9</sup> Das Talent mathematisch-mechanischer Zergliederung deckt sich nicht ganz mit dem des mechanischen Konstruierens, doch lehrt das öftere Zusammentreffen letzterer Gabe mit der des romanhaften Erfindens vielleicht eine Lücke in GOETHE's sonst so vollständigem Dichterkranze verstehen. So unvergleichlich er als Erzähler war, man vermißt bei ihm die Gabe, eine Handlung sinnreich anzulegen und sie künstlich mehr und mehr sich verschlingen zu lassen, um die scheinbar ins Ratlose gesteigerte Verwirrung auf der Höhe überraschend und gefällig zu lösen. Ob dieser Mangel wohl damit zusammenhing, daß GOETHE an scharfsinniger Analyse und verwickelten experimentellen Anordnungen keine Freude hatte? Ob WALTER SCOTT wohl ein guter Konstrukteur geworden wäre?

Fehlte GOETHE das Organ für theoretische Naturwissenschaft in ihrer höheren Gestalt, so hinderte dies ihn nicht, mit Erfolg tätig zu sein in Gebieten, wo plastische Phantasie und künstlerische Anschauung genügen, um in verwandten Formen das Gemeinsame und Wesentliche aufzufassen, und von diesem Punkt aus eine Mannigfaltigkeit von Erscheinungen in dem Sinne zu verstehen, wie dies Wort in morphologischen Betrachtungen genommen wird. Die Metamorphose der Pflanzen, die Entdeckung des Zwischenkiefers beim Menschen, die Wirbeltheorie des Schädels werden dauernd von GOETHE's Fleiß und glücklichem Blicke zeugen. Hr. CHARLES MARTINS, der GOETHE's naturwissenschaftliche Schriften ins Französische übersetzte,<sup>10</sup> Hr. VIRCHOW unter uns,<sup>11</sup> haben diesen Leistungen volle Anerkennung gezollt. Mit

Hinblick auf die Zeit, wo sie entstand, befriedigt die Arbeit über den Zwischenkiefer selbst strengere fachwissenschaftliche Ansprüche.

Mit den Vielen, die ein leidenschaftliches Interesse daran nehmen, den Heros in jeder Beziehung untadlig zu wissen, wollen wir uns solcher Erfolge freuen, ohne viel zu fragen, ob GOETHE für sich und die Welt nicht besser getan hätte, wie auf CLAIRAUT's Rat VOLTAIRE, naturwissenschaftliche Studien lieber denen zu überlassen, die nicht zugleich große Dichter seien.<sup>12</sup> Sollen wir aber ohne Ansehen der Person, vom Standpunkt der Geschichte der Wissenschaft, welche kein *Argumentum ad pietatem* kennt, urteilen, so läßt sich nicht verhehlen, daß auch ohne GOETHE die Wissenschaft überhaupt so weit wäre, wie sie ist, ja die deutsche Wissenschaft vielleicht weiter.

Freilich kann man von jedem Forscher sagen, was vom Künstler nicht gilt, daß früher oder später andere das ihm Gelungene vollbracht hätten. Allein GOETHE's Fall liegt verschieden. Es handelt sich nicht um Möglichkeiten, sondern um Tatsachen. Die Pflanzenmetamorphose hatte wirklich vor ihm CASPAR FRIEDRICH WOLFF erkannt, die Nachbilder waren von ERASMUS und ROBERT WARING DARWIN beschrieben, die Wirbeltheorie hatte OKEN veröffentlicht, so daß hierin GOETHE nicht das Erstenrecht, nur die Selbständigkeit zusteht. Der menschliche Zwischenkiefer wurde kurz nach ihm von VICQ-D'AZYR selbständig nachgewiesen. Da sodann GOETHE außerhalb der fachwissenschaftlichen Kreise und Literatur stand, und gegen den naturforschenden Dichter ein Vorurteil herrschte, welches seine Polemik in der Farbenlehre nur zu sehr rechtfertigte: so hatten seine Bemühungen im Ausland die längste Zeit so gut wie keinen, und in Deutschland nur zweifelhaften Erfolg. Nicht durch GOETHE also, sondern neben ihm und unabhängig von ihm ist die Wissenschaft fortgeschritten, wie am besten daraus erhellt, daß noch jetzt Vorträge gehalten und Abhandlungen geschrieben werden, um zu beweisen, daß er überhaupt ein Naturforscher war.

Mehr als GOETHE's wirkliche Leistungen nützen konnten, schadete aber sogar die falsche Richtung, welche

er der damals durch die sogenannte Naturphilosophie schon hinlänglich betörten deutschen Wissenschaft vielfach einprägte. Man erinnere sich des argen mit der Wirbeltheorie getriebenen Mißbrauches. Weithin verbreitet in den Schriften jener Zeit findet man seine unverkennbare Manier, seine bedenklichen Maximen, seine gereizten Vorurteile. Gerade die Talentvollsten, welche Reichtum der Phantasie, Gedankenfülle und allgemeine Bildung ihm als Jünger zuführten, unterlagen am leichtesten diesem Einfluß. Sogar JOHANNES MÜLLER war bis zur gefährlichen Krise, aus der er als objektiver Forscher geläutert hervorging, in GOETHE'schen Meinungen so befangen, daß der künftige Erneuerer der experimentellen Richtung in der deutschen Physiologie den Versuch gegenüber dem von GOETHE empfohlenen bloßen 'Schauen' mit den Worten verketzert: „Die Beobachtung schlicht, unverdrossen, fleißig, aufrichtig, ohne vorgefaßte Meinung, — der Versuch künstlich, ungeduldig, emsig, abspringend, leidenschaftlich, unzuverlässig“.<sup>13</sup>

Hier liegt der Gegensatz GOETHE's und VOLTAIRE's als Naturforscher, welchen ich bei früherer Gelegenheit<sup>14</sup> schon einmal bezeichnete. Trotz eifrigen und nachhaltigen Bemühungen um verschiedene Zweige der Naturwissenschaft hat VOLTAIRE seinen Namen mit keinem Funde verknüpft, und darin also ist ihm GOETHE überlegen. Auch hat übertriebene Zweifelsucht, der natürliche Rückschlag gegen den Aberglauben, den er auf fast allen Gebieten der Erkenntnis vorfand und auf vielen siegreich bekämpfte, VOLTAIRE in seinen theoretischen Aufstellungen mannigfach geirrt. Bei alledem bleibt er gegen GOETHE im Vorteil, sofern er in der Jugend in England mit dem wahren Geist der theoretischen Naturforschung, dem NEWTON'schen Geiste gesättigt, ihn nach Frankreich verpflanzte, sein Leben lang für seine Verbreitung wirkte, und so die Triumphe anbahnen half, welche die französische Naturwissenschaft gegen das Ende des vorigen und während der ersten Jahrzehnte dieses Jahrhunderts feierte: gerade als die deutsche Wissenschaft vom Taumeltrank der falschen Naturphilosophie bewältigt durch GOETHE noch tiefer in ihre ästhetischen Träumereien eingewiegt wurde, und als er selber gegen NEWTON in

den Schmähungen sich erging, von denen man in Hrn. HELMHOLTZ' Vortrag eine Blumenlese findet.<sup>15</sup> Während dann bekanntlich GOETHE auf seine Naturstudien einen ganz unverhältnismäßigen Wert legte, und ein Ring blinder Nachbeter ihm den schlechten Dienst erwies, auch hierin ihn zu vergöttern, waren VOLTAIRE und seine Bewunderer klug genug, von seinen naturwissenschaftlichen Verdiensten nicht mehr Aufhebens zu machen als nötig, so daß es vielen wie eine literarische Entdeckung erschien, als ich sie in Deutschland, wie schon Lord BROUGHAM in England, hundertjähriger Vergessenheit entriß.

Neuerlich bemühte man sich, in GOETHE's Lorbeer als Denker über die Natur ein neues Blatt zu flechten. Hr. HAECKEL namentlich hat wiederholt und noch vor wenig Wochen GOETHE neben LAMARCK als bedeutendsten Vorläufer DARWIN's mit großer Beredsamkeit hinzustellen versucht.<sup>16</sup> Dabei kann doch nur von dem einen Hauptsatz des Darwinismus die Rede sein, der Abstammungslehre. Man hat zwar auch etwas dem Kampf ums Dasein Ähnliches irgendwo bei GOETHE finden wollen; aber obschon der Byzantinismus so weit geht, daß man ihn wegen seines Abscheus gegen plutonische Umwälzungen auch für LYELL's Vorläufer in der Geologie aus gibt, wird wohl niemand im Ernst behaupten, der Dichter habe die Selektionstheorie schon besessen.

Mit der Beschränkung der GOETHE'schen Ansprüche auf den Satz von der Stammverwandtschaft der Lebewesen sinkt deren Bedeutung sehr, denn die Schwierigkeit war nicht, diesen Satz zu ersinnen, sondern ihn annehmbar zu machen, vollends zu beweisen. Wer, mit mäßiger Kenntnis der paläontologischen Ergebnisse, ohne kindlich dogmatische Fessel über Entstehung der Lebewesen nachdachte, mußte zu allererst auf die Vorstellung ihrer folgeweisen Entwicklung zu höherer Vollkommenheit geraten. Bezweifelt dies Einer, so verrät er, daß ohne DARWIN er an Schöpfung aus dem Nichts oder an Urzeugung von großen verwickelten Organismen glauben würde. Wollte man auch annehmen, daß Männer wie CUVIER, JOHANNES MÜLLER, LOUIS AGASSIZ nicht von selbst

auf die Vorstellung allmählicher Entwicklung der Tier- und Pflanzenwelt gekommen wären, so war sie ihnen doch bekannt, da sie sonst sie nicht bekämpft hätten. Der Unterschied zwischen ihnen und den vordarwinischen Anhängern der Abstammungslehre besteht also nur darin, daß diese sich über Schwierigkeiten hinwegsetzten, welche jenen unüberwindlich schienen. Im engen Kreise der Säuger-Osteologie, aus welchem GOETHE kaum je sich entfernt, an der Hand einiger lockeren Betrachtungen über den Einfluß des Mittels, Klimas u. d. m. mit verschlossenen Augen über die Klüfte fortzusteigen, vor denen CUVIER, der ihre volle Tiefe ermaß, zögernd stillstand, war keine so große Kunst. Nirgend hat GOETHE die Gründe der älteren zoologischen Schule für Unveränderlichkeit der Spezies widerlegt, nirgend die Schwierigkeiten erörtert, welche der Abstammungslehre aus der Unvollständigkeit des paläontologischen Archives — des Buches in LYELL's treffendem Gleichnis — erwachsen. Statt uns zu zeigen, mit welchem Rechte er diese ungeheuren Hindernisse unbewältigt hinter sich ließ, sucht man Beweisstellen dafür hervor, daß er den Schulbegriff der Spezies nicht als feststehend ansah; wie man ihn dafür lobt, die Endursachen verworfen zu haben, ohne uns zu sagen, wie er ohne sie auskam. Daß GOETHE eine schöne, großartige, einheitliche Vorstellung vom Naturganzen hegte, welches er sich pantheistisch in allen Teilen beseelt dachte, wer wollte es leugnen? Daß ein Geist wie der seine über manche Schranke hinweg und vorwärts sah, welche damals noch die durch das Gewirr der Einzelheiten sich hindurcharbeitenden Fachgelehrten beengte, wer stellt es in Abrede? Aber eben so sicher kann man behaupten, daß die rein mechanische Weltkonstruktion, welche heute die Wissenschaft ausmacht, dem Weimarschen Dichturfürsten nicht minder verhaßt gewesen wäre, als einst Friederikens Freund das *Système de la Nature*.<sup>17</sup> Vom Darwinismus, der durch die Urzeugung an die KANT-LAPLACE'sche Theorie grenzt, von der Entstehung des Menschen aus dem Chaos durch das von Ewigkeit zu Ewigkeit mathematisch bestimmte Spiel der Atome, von dem eisigen Weltende — von diesen Bildern, welche unser Geschlecht so unführend ins

Auge faßt, wie es an die Schrecknisse des Eisenbahnfahrens sich gewöhnte — hätte GOETHE sich schauernd abgewandt.

Schließlich was kommt darauf an, und was ist gleichgültiger als der größere oder geringere Wert der naturwissenschaftlichen Studien, welche die Pausen in GOETHE's dichterischer Tätigkeit ausfüllten? Gewiß wird diese vielbesprochene Seite des erhabenen Mannes jeden Gebildeten einmal interessieren; ihre Kenntnis wird zum Verstehen mancher seiner Dichtungen beitragen, aber es ist in GOETHE's Sinne gehandelt, wenn man das in bezug auf ihn verfehlte Maß, auch zu seinem Nachteil, wieder herstellt. Wie neben FRIEDRICH's Taten als Held und Herrscher, ja neben seinem sonstigen Verdienst als Schriftsteller, der Wert seiner Gedichte zurücktritt, so verschwindet in GOETHE neben dem Dichter der Naturforscher, und man sollte letzteren endlich ruhen lassen, anstatt ihn immer wieder der urteilslosen Menge übertrieben anzupreisen, und die Gegenrede mehr kritisch Gestimmter herauszufordern.<sup>18</sup>

Der Sänger so vieler beglückender Lieder; der Schöpfer so vieler sei's ernsten, sei's reizenden Gestalten; der bald anmutig bestrickende, bald gewaltig packende Erzähler; der Sehnsucht weckende Landschaftsmaler; der tiefe Ergründer und kluge Berater des menschlichen Herzens; der Verkünder heiter antiker Weltanschauung; endlich der freie hochschwebende Geist, der unwürdiger Fessel bar doch in Kunst und Leben sich mit schönem Maß bewegte, und ohne fromm zu sein selig war: das ist der GOETHE, der mit HOMER und SHAKSPEARE uns nicht von der Seite kommt, an den wir in guten und bösen Stunden wie an einen Freund uns halten. Er ist's, dem jeder von uns auch unbewußt ein mächtig Teil seiner selbst verdankt, dem die Denkmäler gelten, den das Ausland feiert, den die fernste Zukunft nennen wird, von dem wir gern auch das Kleinste vernehmen, und über dessen Größe kein Streit ist.

In den dreißiger Jahren freilich, — jener unbehaglichen Zeit verhaltener politischer Erregung, unreifer

Neugestaltung in Literatur und Kunst, ungeduldiger Rückwirkung gegen alles Hergebrachte, auch gegen den erstarrten Hellenismus des unlängst geschiedenen klugen Kunstgeistes, — damals ward es Sitte, ihn wegen seiner geringen Teilnahme an der Politik, seiner aristokratischen und nicht hinlänglich betonten nationalen Gesinnung anzuklagen. Man verdachte ihm, daß er über Nationen und Parteien wie über Bekenntnissen im Geistesäthronend nur ewigen Ideen lebte, daß ein wissenschaftlicher Streit in der Pariser Akademie ihm wichtiger deuchte als die Julischlacht, daß es für ihn nur noch eine Weltliteratur gab.

Jetzt, wo das deutsche Volk das damals von fern Erstrebte vollauf errang, und darüber hinaus Macht und Ehre gewann, ist vielleicht der Tag gekommen, GOETHE in diesem Punkte milder zu beurteilen. Man wird bedenken, daß, wenn er sich außerhalb des großen Kampfes der Zeit hielt, er doch den Sieg vorbereiten half, sofern er sein Leben lang für geistige Freiheit in seiner Weise bemüht war, und sofern in Verehrung für ihn alle Deutschen als Ein Volk sich empfanden. Man wird inne werden, wie das ihm vorgeworfene ausschließliche Leben in der Idee gerade ein deutscher Grundzug ist, der einst herrliche Frucht trug. Auch seine der ganzen antiken und modernen Kulturwelt gleichmäßig zugewandte Neigung, sein Empfinden von Mensch zu Mensch gegen die vorzüglichen Individuen jeder Nationalität, sind ein solcher Zug des deutschen Gemütes, welcher unser Volk vor den anderen Völkern, die meist nur sich kennen, bisher vorteilhaft auszeichnete, und Deutschland zum Welthafen für die mit geistigen Gütern beladenen Schiffe aller Flaggen erhob.

GOETHE'S Dichtungen als unerschöpflicher Born allgemein menschlicher, das will sagen deutscher Bildung, und als stets bereiter Fittich zum Flug aus der Beschränktheit fachwissenschaftlichen Tagewerkes in die Gefilde des ewig Wahren und Schönen, sollten auf dem Bücherbrett keines deutschen Studenten fehlen. Für die ganze Nation aber, daß auch sie im Wechsel dauere, seien die Worte gesprochen, die einst ihr Dichter prophetisch sich selber zurief:

Selig, daß die Gunst der Musen  
 Unvergängliches verheißt:  
 Den Gehalt in deinem Busen,  
 Und die Form in deinem Geist.

### Anmerkungen.

i (S. 157). Die Rede erschien zuerst als von der Berliner Universität herausgegebene Gelegenheitsschrift (4<sup>o</sup>), dann im Verlage von Veit & Comp. Leipzig 1883. Eine Übersetzung brachte die *Revue scientifique etc.* 3<sup>e</sup> Série. 3<sup>e</sup> Année. No. 25. 16 Décembre 1882. p. 769 et suiv. — Die Rede über GOETHE hat wider mich in der Presse einen Sturm entfesselt, den an Heftigkeit nur der übertraf, welchen mir kurz darauf der Nachruf an DARWIN zuzog. In einem förmlichen kleinen Buche gab sich Hr. KALISCHER abermals (s. unten Anm. 19) die Mühe, das zu beweisen, was, wenn es der Fall wäre, keines Beweises bedürfte: daß GOETHE, trotz alledem, einer der größten Naturforscher war (GOETHE als Naturforscher und Herr DU BOIS-REYMOND als sein Kritiker. Eine Antikritik usw. Berlin 1883). Nach der bekannten, nicht immer guten Taktik: Prügelst du meinen Hund, prügle ich deinen Hund — füllt Hr. KALISCHER allein einen Druckbogen mit dem Nachweise, daß VOLTAIRE ein schlechter Naturforscher war, als ob dies GOETHE's Ruhm erhöhte. Der Antikritiker übersieht, daß in meiner Studie über VOLTAIRE dieser durchaus nicht als großer Naturforscher hingestellt wird. In meinem zusammenfassenden Urteil: „Zu einem eigenen Ergebnis von einiger Bedeutung brachte es VOLTAIRE nicht, und in seinen theoretischen Aufstellungen ist er nicht allemal glücklich gewesen“ (s. Bd. I. S. 333) — liegt doch kein übertriebenes Lob. Was ich bezweckte, war, an die wenigstens bei uns ganz vergessene Tatsache zu erinnern, daß auch VOLTAIRE mit Naturwissenschaft, unter anderem mit der Erhaltung der Kraft, sich beschäftigt habe, und daß die von ihm aus England mitgebrachte naturwissenschaftliche Denkart ein wesentliches Glied in seiner geistigen Entwicklung ward. Durch Hrn. KALISCHER's Bemerkungen veranlaßt, habe ich übrigens im Text der Rede einiges geändert, freilich nicht in seinem Sinne.

Besonders die wenigen, den Faust betreffenden Seiten der Rede riefen eine Flut entrüsteter, verachtender, höhnischer Artikel hervor. Es konnte nicht anders sein. Es gibt in Deutschland eine weitverbreitete Gemeinde, welche in ab-

göttischer Verehrung des großen Dichtwerkes erzogen und befangen, jede nicht unbedingten Beifall atmende Äußerung als Lästerung empfindet. Eine kleine Anzahl tieferer, aber verworrener Naturen meint denselben unregelmäßigen Wissensdrang zu verspüren wie Faust; wäre nicht abgeneigt, ihre Sehnsucht nach dem ewig Weiblichen in der Art zu stillen wie er; träumt sich gern in einen so läßlichen ethischen Zustand hinein, wie denjenigen, worin Faust ihnen dennoch als sublimen Typus des Allgemeinmenschlichen vorgeführt wird. Von solchen und ähnlichen Gläubigen ist natürlich nicht zu erwarten, daß sie einer objektiven Kritik Gehör geben; es erscheint ihnen als freches Unterfangen, wenn jemand nachzusehen wagt, ob nicht ihr Idol vielleicht auf tönernen Füßen ruhe.

Ach! es ist ja nur erfreulich, daß in dieser illiterarischen Zeit noch recht viel Leute dergestalt, wenn auch in un-mündiger Weise, ein Ideal im Busen hegen. Nur sollten sich diese Leute nicht einbilden, daß, weil sie zu solcher Scheidung unfähig sind, es auch Anderen nicht gelinge, ein Kunstwerk als solches zu empfinden, und in einer anderen Stimmung die daran bemerkbaren Unvollkommenheiten ins Auge zu fassen. Als ich die den Kommentatoren entgangenen Widersprüche im Faust aufdeckte, dachte ich nicht daran, ausdrücklich zu versichern, daß ich trotz dem gestörten Gesamteindruck die Schönheiten der Dichtung noch vollauf genosse. Vor fünfzig Jahren setzte ich in GOETHE'S HAUSE ECKERMANN und den Sekretär KRAEUTER in Erstaunen damit, daß ich den ersten Teil des Faust wörtlich auswendig wußte, und meine Schriften und Vorträge bekunden, denke ich, daß er in Kopf und Herzen mir stets gegenwärtig blieb. Woher wissen denn die Knaben, die über meinen Faustkommentar in Feuilletons sich lustig machten, und mir (neben sich als Faust) die Rolle des Wagner zudachten, daß nicht auch in meiner Brust zwei Seelen wohnen? Und warum ist es weniger nötig und verdienstlich, auf versteckte Schwächen im Gefüge des Gedichtes aufmerksam zu machen, wie NAPOLÉON eine solche auch im Werther aufgespürt hatte, als an einer mystisch dunklen Stelle herumzudeuteln, oder eine entlegene mythologische Anspielung zu entziffern? Oder wenn es so völlig in der Ordnung ist, daß jemand Geister sieht und mit dem Teufel Kameradschaft macht, dabei aber weder an Unsterblichkeit der Seele noch an einen persönlichen Gott glaubt, warum erklärt man mir denn nicht einfach wie das zugehe?

Der Freiherr ALFRED VON BERGER zwar ist in einer eigenen Schrift (GOETHE'S FAUST und die Grenzen des Natur-

erkennens. Wider „GOETHE und kein Ende“ von EMIL DU BOIS-REYMOND usw. Wien 1883) auf diese und ähnliche von mir angeregte Fragen eingegangen. In je freundlicherem Tone für mich diese Schrift gehalten ist, um so mehr bedaure ich, daß sie nur dazu dienen kann, den Gegensatz zwischen ihres Verfassers spekulativ philosophischer Auffassung, welche die vieler nur mit Geisteswissenschaften Beschäftigten sein dürfte, und der verständig reflektierenden des Naturforschers ins Licht zu stellen. Hr. VON BERGER erkennt die von mir hervorgehobenen Widersprüche an; aber sie bestehen für ihn nur bei der „mechanischen Nachtansicht der Welt“, in der ich befangen bin; bei seiner „animistischen Tagesansicht“ findet er für ihre Lösung leicht Formeln, bei welchen ich mir nun allerdings nichts zu denken weiß.

Mit besonderer Virulenz ließ sich in der Vossischen Zeitung vom 18. November 1882 Hr. Dr. OTTO BRAHM gegen die GOETHE-Rede und meine literarischen, ja alle meine nicht fachwissenschaftlichen Bestrebungen vernehmen; schnöde verweist er mich an meinen Leisten als „Mediziner“. Statt aller Entgegnung nur eine für Hrn. BRAHM's Beruf, mich zu kritisieren, maßgebende Bemerkung. Er tadelt meinen Stil als voll „geistreichelnder, 'gebildeter' Vergleiche“, wie „GOETHE's Hedschra von Karlsbad“. Wie jeder Leser der Italienischen Reise weiß, ist der Ausdruck von GOETHE selber. Ähnlich wird es wohl Hrn. BRAHM mit anderen Anführungen gegangen sein, deren Ursprung anzugeben mir auch nicht einfiel, weil sie mir, obschon nur „Mediziner“, ganz natürlich in die Feder flossen. Wer einen Ton anstimmt, wie Hr. BRAHM, und überdies als einen der Werkleute „am gewaltigen Bau der Wissenschaft, die auf den Namen GOETHE getauft ist“, sich hinstellt, sollte vor Fehlern sich hüten, wie dem, einen landläufigen Vergleich GOETHE's nicht zu kennen, und darüber als „geistreichelnd und gebildet sein sollend“ abzusprechen.

2 (S. 161). EDWARD J. TRELAWNY, Records of SHELLEY, BYRON, and the Author. London 1878. Vol II. p. 109; — The Athenaeum etc. July 15, 1882, No. 2855. p. 79; — July 29, No. 2857. p. 145 (W. M. ROSSETTI, Talks with TRELAWNY).

3 (S. 170). H. W. DOVE, Die neuere Farbenlehre mit anderen chromatischen Theorien verglichen. Programm vom Kgl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium. Berlin 1836. 4°. S. 5. 13. (Neu herausgegeben unter dem Titel: Darstellung der Farbenlehre und optische Studien. Berlin 1853). — Vgl. GOETHE, Materialien zur Geschichte der Farbenlehre. Konfession des Verfassers. Ausgabe in 30 Bänden. Bd. XXIX. S. 335; — Nachträge zur Farbenlehre. Ebenda. Bd. XXX. S. 60.

4 (S. 170). Hr. BRUECKE hat GOETHE's sogenanntes Ur-

phänomen (die Farben trüber Mittel) auf seine physikalische Ursache im Sinne der Wellentheorie des Lichtes zurückgeführt. Sitzungsberichte der mathematisch-physikalischen Klasse der Wiener Akademie der Wissenschaften. 1852. S. 530; — Die Physiologie der Farben für die Zwecke der Kunstgewerbe . . . bearbeitet usw. Leipzig 1866. S. 95.

5 (S. 170). Über GOETHE's naturwissenschaftliche Arbeiten. Vortrag gehalten im Frühling 1853 . . . zu Königsberg. In: Populäre wissenschaftliche Vorträge. Erstes Heft. 2. Auflage. Braunschweig 1876. S. 33. — Handbuch der physiologischen Optik. Leipzig 1867. S. 267.

6 (S. 170). Vorlesungen über mathematische Physik. Mechanik. Leipzig 1876. S. I. S. 1. § 1.

7 (S. 172). S. Bd. I. S. 383 f.

8 (S. 172). S. Bd. I. S. 388. 389.

9 (S. 173). FRANÇOIS ARAGO, Éloge historique de JAMES WATT. Oeuvres complètes etc. t. I. p. 377. 472. — Vgl. M. M. VON WEBER's Aufsatz: Der Schöpfer der Dampfmaschine als Märchenerzähler, in der Deutschen Rundschau, 1877. Bd. XIII. S. 495 ff., in welchem die Verwandtschaft zwischen dem Erfinden dessen, was die Engländer *the plot of a story* nennen, und dem einer Maschine, sich schon auseinandergesetzt findet.

10 (S. 173). Oeuvres d'Histoire naturelle de GOETHE comprenant divers Mémoires d'Anatomie comparée, de Botanique et de Géologie etc. Paris et Genève, 1837.

11 (S. 173). GOETHE als Naturforscher und in besonderer Beziehung auf SCHILLER. Eine Rede nebst Erläuterungen usw. Berlin 1861.

12 (S. 174). S. Bd. I. S. 337.

13 (S. 175). Zur vergleichenden Physiologie des Gesichtsinnes des Menschen und der Tiere usw. Leipzig 1826. S. 20. — MÜLLER hat später im Handbuch der Physiologie usw. Bd. II. Abt. II. 1838. S. 300 Anm. sich ausdrücklich von der GOETHE'schen Lehre losgesagt.

14 (S. 175). S. Bd. I. S. 333.

15 (S. 176). A. a. O. S. 384.

16 (S. 176). Die Naturanschauung von DARWIN, GOETHE und LAMARCK usw. Deutsche Rundschau usw. Bd. XXXIII. S. 69 ff.

17 (S. 177). Vgl. Bd. I. S. 543.

18 (S. 178). S. beispielsweise: KALISCHER, GOETHE's Verhältnis zur Naturwissenschaft und seine Bedeutung in derselben usw. Separatabdruck aus der neuen Ausgabe von GOETHE's Werken herausgegeben von v. BIEDERMANN usw. Berlin 1878.